

Wie früh kann Integration beginnen, was kann die Schule leisten, was brauchen die Kindergärten? Drei Experten geben Auskunft im *henri*-Gespräch.

„Sprachspezialisten für die Volksschule“

MODERATION: THOMAS AISTLEITNER

Mag. **MANFRED PINTERITS** ist Bezirksschulinspektor und Integrationsschulinspektor in Wien. Mag. Dr. **ELISABETH FURCH** ist Professorin an der Pädagogischen Hochschule Wien mit den Forschungsschwerpunkten Bilingualismus, Rassismus und Fremdenfeindlichkeit, mehrsprachige Kinderliteratur und Cultural Awareness. **MURAT SÜSOY** studierte Germanistik in Istanbul und machte sein Lehramt als Volks- und Hauptschullehrer in Münster. Er unterrichtete zwölf Jahre an der deutschen Schule in Marbella (Spanien). Seither ist Süsoy Volksschullehrer und muttersprachlicher Begleitlehrer in der Volksschule Darwingasse in Wien 2.

henri: Der Erwerb der deutschen Sprache ist eine Schlüsselkompetenz, sagt die Integrationscharta des Österreichischen Roten Kreuzes. Schon im nächsten Satz ist von der Frühförderung in zwei Sprachen die Rede. Brauchen Migranten wirklich ihre Muttersprache, um sich zu integrieren?

ELISABETH FURCH: Bildungschancen ergeben sich aus der Kenntnis der Landessprache, klar. Die Wissenschaft weiß aber, dass Sprachenlernen ohne fundierte Muttersprachenkenntnisse nicht möglich ist. Das ist eine Tatsache, die längst diskutiert und in vielen Ländern bestens untersucht ist. Eltern müssen wissen: Deutschlernen fängt bei der Pflege der Muttersprache an, sonst wird es dem Kind unnötig schwer gemacht.



MANFRED PINTERITS: „Die gemeinsame Basisausbildung aller Pädagogen gibt es in vielen Ländern. Da ist Österreich Schlusslicht“

MANFRED PINTERITS: Die größten pädagogischen Anforderungen sehe ich bei Kindern, die hier geboren und aufgewachsen sind, in ihrem Lebensumfeld aber nicht mit der deutschen Sprache vertraut gemacht wurden. Die Sprache des Aufnahmelandes ist ein entscheidender Punkt, um in den Systemen des Landes zu bestehen. Die Muttersprache ist die Basis zum Deutschlernen, sie definiert aber auch die Identität der Kinder. Es geht weniger darum, dass ein Kind seine Muttersprache gut lernt, sondern dass sie Bestandteil des schulischen Lebens ist. Befunde aus Ländern wie Kanada, die sich mit dieser Frage beschäftigen, zeigen das.

? Herr Süsoy, Sie sind muttersprachlicher Begleitlehrer in einer Wiener Volksschule. Wie kann man die Muttersprache in das schulische Curriculum integrieren?

MURAT SÜSOY: Wir brauchen Lehrer, die die Muttersprache des Kindes sprechen und auch gut ausgebildet sind. Ich glaube, wir sind jetzt auf einem guten Weg dahin, denn in den neuen pädagogischen Hochschulen werden Lehrer ausgebildet, die einen Migrationshintergrund haben. Es ist ein wichtiger Schritt, dass Personen mit Migrationshintergrund, die schon länger hier leben, als Lehrer in die Volksschulen kommen.

? Dennoch bleibt die Frage: Warum können Kinder, die hier geboren und aufgewachsen sind, nicht Deutsch?

SÜSOY: Weil es die Eltern nicht können. Wenn Sie nach Japan ziehen und dort leben, werden Sie mit Ihrem Kind auch nicht Japanisch sprechen, wenn Sie die Sprache selbst nicht können. Sie bleiben daheim bei der Muttersprache. Und den Kindern fehlt damit die Zweitsprache, die Sprache des aufnehmenden Landes.

? Eine Maßnahme, die genau in diese Richtung zielt, ist das verpflichtende letzte Kindergartenjahr, das auch vom Roten Kreuz gefordert wurde. Aber was kann so ein Jahr bewirken? Werden Kinder, nur weil sie ein Jahr früher in das Bildungssystem eintreten, ganz schnell Deutsch lernen?

FURCH: Fest steht, je früher Kinder mit Sprache konfrontiert werden, umso qualitätsvoller werden sie in die neue Sprache hineinfinden. Wenn Kinder miteinander aufwachsen, werden sie spielerisch ins Deutschlernen involviert, keine Frage. Mein Unbehagen gilt der Kleinkindpädagogik. Die Kindergartenpädagoginnen schließen ihre Ausbildung in Österreich mit der Matura ab. Spracherwerb und Heterogenität sind in ihrem



Curriculum nur randständig eingebunden. Und selbst die Ausbildung für Volksschullehrer an den pädagogischen Hochschulen bietet den Unterricht in mehrsprachigen Klassen nur als Wahlfach an. Hier liegt Österreich um Jahre zurück.

PINTERITS: Ich bin froh, wenn es zu diesem Kindergartenjahr kommt. Ich finde es allemal notwendig, auch weil es Kindern die Möglichkeit gibt, sich früher in den Lerninstitutionen zu bewegen, wo auch soziales Lernen stattfindet. Gut ist auch, dass es ein Kindergartenjahr wird und kein Vorschuljahr. Andererseits sehe ich in der Realität, dass ohnehin schon mehr als 90 Prozent der Kinder den Kindergarten besuchen. Wenn es dann trotzdem Kinder gibt, die in die Volksschule kommen und nicht gut Deutsch können, stellt sich die Frage, was in diesem verpflichtenden Jahr geschehen soll.

? Das Rote Kreuz schlägt für dieses Jahr das Modell des Preschooling vor. Wäre das ein passendes Modell?

PINTERITS: Ja, weil beim Preschooling Kulturtechniken noch nicht vermittelt werden, sondern das Kind eine Institution mit einem Regelbetrieb kennenlernt. Wenn sprachliche Aspekte dazukommen, umso besser.

? Was kann man sich denn unter Förderung für Volksschulkinder vorstellen? Viele Eltern denken bei Förderung an Förderkurse für die Schwachen ...

FURCH: Wir müssen uns vom Blick auf die Fehler verabschieden und hin zu den Potenzialen, die da sind. Das geschieht derzeit nur ansatzweise. Ich kann das Wort „fördern“ schon nicht mehr hören. Etwas so Banales wie die Fehlerkorrektur bringt Lehrer und Schüler zum Verzweifeln. Man kann gar nicht alles korrigieren und übersieht dadurch die vielen Dinge, die die Kinder richtig machen und können.

? Fehler soll man nicht korrigieren?

FURCH: Der Gesetzgeber gibt uns Rahmenbedingungen. Er schreibt uns keine absoluten Maßstäbe >>>

» vor, er sagt nicht, dass wir alles korrigieren müssen, sondern es geht um den Lernzuwachs. Fehler weisen darauf hin, wo ein Kind steht: was es kann und was es nicht kann. Jeder Fehler sollte einer Lehrperson als Hinweis für weiteres sinnvolles Andocken dienen.

SÜSOY: Und ich kann das Wort „Defizit“ nicht mehr hören. Warum haben Kinder mit einer anderen Erstsprache als Deutsch ein Defizit? Diese Kinder können eine Sprache und sie können Deutsch oder lernen es gerade. Jedenfalls können sie es besser als die anderen Kinder z. B. Türkisch. Damit sind sie uns doch voraus!

? *Migrationshintergrund ist als Bonus zu sehen?*

SÜSOY: Ja, aber das wird nicht wahrgenommen. Die Muttersprache steht im Schatten, die Förderung ist gering, eine halbe Stunde am Tag. Dafür wird Deutsch als



Zweitsprache unterrichtet, auch in verschiedenen Stufen. Das ist ein fachlich richtiger Ansatz. Es wird schon einiges unternommen, aber es ist noch nicht genug.

PINTERITS: Ich habe mit dem Wort Förderung kein Problem, wenn es darum geht, Stärken zu stärken. Und selbstverständlich geht es darum, einem Kind die Unterstützung zu geben, die es braucht. Dafür brauchen wir ein flexibles System – ein flexibleres als unseres. Es ist doch ganz natürlich, dass ich auf die Bedürfnisse des Kindes eingehe und nicht von jedem Kind erwarte, dass es dasselbe zur selben Zeit lernt wie alle anderen. Das ist machbar, und das ist der Weg der Grundschule. Allerdings muss man hier an vielen Rädern drehen, und ein großes Rad sind die Eltern, und damit meine ich die Eltern insgesamt, nicht nur die Migranteneltern.

? *Brauchen wir eine „Schule für die Eltern“?*

PINTERITS: Schule kann die Eltern nicht erziehen. Wir brauchen sie als Partner. Wir müssen ihnen helfen kennenzulernen, was Schule eigentlich ist. Es ist bekannt, dass sich sozial schwache Familien mit dem Bildungserfolg der Kinder nicht oder zu wenig ausei-

nersetzen, während dies in anderen Familien ein wichtiges Thema ist. Hier müssen tatsächlich auch die Eltern gefördert werden.

? *Wie kann man berufstätige Eltern einbeziehen?*

PINTERITS: Man wird die Frage nach den Ganztagschulen deutlicher stellen müssen.

SÜSOY: Es gibt Eltern, die ihren Kindern tatsächlich nicht helfen können. Viele Eltern von Migrantenkindern sind nicht imstande, mit dem Kind zu arbeiten. In unserer Schule ist Elternarbeit ein großes Thema. Wenn wir Projekte an der Schule machen, werden immer die Eltern beigezogen und machen auch mit.

? *Führen solche Maßnahmen zu einem besseren Verständnis der Eltern für die Schule?*

SÜSOY: Ja, sie legen ihre Angst vor der Schule ab. Sie erfahren, was ihre Kinder in der Schule tun.

MURAT SÜSOY: „Es ist ein wichtiger Schritt, dass Personen mit Migrationshintergrund, die schon länger hier leben, als Lehrer in die Volksschulen kommen“

? *Der Sozialforscher Gösta Esping-Andersen sagt, dass die entscheidenden Entwicklungen im Alter von 0–6 Jahren passieren und die Schulen kaum mehr etwas korrigieren können (siehe S. 20). Kann die Schule das Unwissen oder die Indifferenz der Eltern ausgleichen?*

PINTERITS: Die Aufgabe der Schule sind klare Erziehungsziele. Natürlich kann ich den Zeitpunkt immer weiter nach vorn verlegen und schauen, warum ein Kind dann später Probleme hat. Frühförderung ist seit einigen Jahren stark in der Debatte und war zuerst gar nicht mit dem Migrationsthema besetzt. Ich habe nicht diesen pessimistischen Ansatz, dass mit den Kindern etwas passiert, das man nie mehr gutmachen kann. Das ist mir zu resignativ. Schule und die vorgelagerten Institutionen sind dafür da, den Kindern Kompetenzen zu geben, die sie im Elternhaus nicht bekommen.

FURCH: Ich halte das Kleinkindalter auch für einen entscheidenden und vernachlässigten Bereich. Ich denke wirklich, dass die kleinsten Kinder, wenn man sie unterstützen will, die am besten ausgebildeten Personen brauchen. Das passiert in Österreich nicht.

? *Im Gegenteil, die Ausbildung in Österreich scheint umso länger zu dauern, je älter die zu unterrichtenden Kinder sind. Gibt es Beispiele oder Vorbilder für eine gute Ausbildung im Bereich der Kleinkindpädagogik?*

FURCH: Ja, zum Beispiel die Niederlande.



ELISABETH FURCH: „Eltern müssen wissen: Deutschlernen fängt bei der Pflege der Muttersprache an, sonst wird es dem Kind unnötig schwer gemacht“

SÜSOY: In England beginnt die Primary School verpflichtend mit vier Jahren. Allerdings nicht als Volksschule wie bei uns, sondern als Preschooling. Aber alle Kinder sind dort.

PINTERITS: In den meisten europäischen Ländern gibt es eine gemeinsame universitäre Ausbildung aller Lehrpersonen, die sie dann nach Primary School oder Kindergarten trennt, aber eben nach einer gemeinsamen Basisausbildung. Da sind wir mit unserem Schulsystem Schlusslicht. Und die Probleme spielen ineinander. Solange wir keine gemeinsame Ausbildung haben, werden wir auch keine gemeinsame Schule haben.

FURCH: Vom wissenschaftlichen Standpunkt sind wir weit hinten. Das zeigt sich auch am Ende der Schullaufbahn, am Arbeitsmarkt, der nach besser qualifizierten Personen verlangt. Der Arbeitsmarkt hat ein Problem mit dem österreichischen Ausbildungssystem.

PINTERITS: Ja, dort hat man begriffen, dass es eine Reproduktion der Gesellschaft gibt und dass es ökonomische Interessen für die Sprachenvielfalt gibt, weil sich der Markt in eine ganz bestimmte Richtung öffnet – genau dorthin!

? Gibt es genug Lehrer für den Unterricht von Kindern mit anderer Erstsprache als Deutsch? Vor vier, fünf Jahren gab es Schlagzeilen, dass die Zahl dieser Lehrer gekürzt wird.

PINTERITS: Das ist vorbei. Ich habe selbst heuer über 20 muttersprachliche Lehrer angestellt, wir haben in Wien jetzt knapp 200. Wir haben die Kürzungen ausgeglichen, wir haben mehr muttersprachliche Lehrer als je zuvor, und wir bieten mehr Sprachen an, etwa Tschetschenisch. In Wien haben wir ein Sprachförderzentrum eingerichtet, das diese Lehrer unterstützen soll.

? Wann ist dieser Schub an muttersprachlichen Lehrern in die Volksschulen gekommen?

PINTERITS: In den letzten zwei Jahren.

FURCH: Zu uns an die Pädagogische Hochschule Wien kommen seit vier, fünf Jahren Studierende mit Migrationserfahrung und Kenntnissen vieler unterschiedlicher Sprachen. Die schließen bei uns oft hervorragend ab. Was sie jetzt bräuchten, wäre eine Qualifikation in ihrer Muttersprache, eine linguistische Nachschulung. Damit wären sie nicht nur Volksschullehrerinnen, sondern auch Sprachlehrerinnen. Auf diese Weise könnten wir eine wirklich hohe pädagogische Qualität zu den Kindern bringen und die Vielfalt ermöglichen, nach der die Wirtschaft verlangt.

SÜSOY: Es wäre auch gut, wenn diese Lehrer in ihren Heimatländern nachgeschult würden, damit sie in ihrer Muttersprache up to date bleiben. Das könnte man als Sommerkurs anbieten.

? In unserem Gespräch wurden Fortschritte angesprochen, aber auch vor allem strukturelle Kritik. Was würden Sie sich als nächste Schritte für die Ausbildung wünschen?

FURCH: Eine Veränderung des Hochschulgesetzes, damit es Pflichtveranstaltungen zur Mehrsprachigkeit gibt. Derzeit werden sie den Studierenden nur empfohlen. Ein zweiter Wunsch ist die erwähnte Weiterqualifizierung: Sprachspezialisten für die Volksschule. Drittens: Masterstudien zur Fortbildung für Lehrer in diesem speziellen Bereich, da kurze Informationsveranstaltungen wenig nachhaltig sind.

PINTERITS: Drei Wünsche von mir: 1. Heterogenität unter 2. maximaler individueller Förderung unter 3. den Bedingungen der Mehrsprachigkeit.

? Heterogenität, dürfen wir diesen Begriff als Wunsch nach einer Gesamtschule deuten?

PINTERITS: Als Gesamtschule und als schulpolitische Fragestellung. Heterogenität ist nichts anderes als die Einsicht, dass ich in einer Klasse oder Schule eine heterogene Gruppe vor mir habe, nicht nur im sprachlichen Bereich, sondern in allen Bereichen.

SÜSOY: Ich wünsche mir Unterstützung, Förderung und Forderung der Eltern in unserem Schulsystem. Außerdem eine Evolution der Volksschule – ich wäre für sechs Volksschuljahre statt vier, und nicht für einen Schulwechsel mit zehn Jahren, so wie er in unserem System stattfindet.

